

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1837**

15 (2.4.1837)



*Seltene Käfer*

# Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.<sup>o</sup> 15.

Sehnter Jahrgang.

1837.

## Grosse und seltene ausländische Käfer.

(Mit einer Abbildung.)  
Tab. XV.

Es ist die übereinstimmende Beobachtung aller reisenden Naturforscher, daß in den Gegenden des heißen Himmelsstriches die Farben gewisser Thiergattungen viel lebhafter und feuriger gefunden werden, als in unserm kühlen Europa. Nicht blos das Gefieder der Vögel ist dort weit bunter, glänzender und prachtvoller, als bei uns, sondern auch die Farbe der Insekten, namentlich der Schmetterlinge und Käfer übertrifft an Schönheit und Metallglanz die der unsrigen bei Weitem.

Ein Beleg hierzu sind die drei wunderschönen Käfer, welche unsere Abbildung darstellt. Zwar vermag das Auge bei einem schwarzen Streindrucke das herrliche Farbenpiel dieser Geschöpfe nicht wahrzunehmen; aber auch ihre Gestalt und Größe ist in so hohem Grade merkwürdig, daß wir eine Beschreibung derselben unsern Freunden nicht vorenthalten konnten.

Die größtentheils schönen Käfer der Gattung *Ectonia* oder Metallkäfer, sind an Arten sehr zahlreich bis zu 124 derselben. Jedoch nur sehr wenige, und bei weitem weder die prachtvollsten, noch die größten derselben haben Europa, noch weniger Deutschland zum Vaterlande. Die meisten leben in fremden Welttheilen; so auch die auf dieser Tafel abgebildeten.

Im gemeinen Leben führen die Deutschen Arten derselben die Benennung der Goldhähnchen und die bei uns gemeinsten sind der vergoldete Metallkäfer und

der marmorirte Metallkäfer, welcher letztere auf Eichbäumen, ersterer auf Hollunder und andern Dolbenblüthen, auch auf Weiden, Pappeln und blühenden Heckensträuchern lebt; auch lieben sie sehr die Drangenblüthen.

Diese Käfer freffen zwar keine Pflanzenblätter, sondern nähren sich meistens nur vom Honigsaft der Blüthen besonders der Drangeblüthen, denen sie darum oft sehr gefährlich werden.

Auch in ihrem Zustand als Maden oder Larven schaden sie zwar weit weniger, als die Larven der Maikäfer den Wurzeln der Pflanzen, indem sie sich dann meistens nur von modernden Holz und Pflanzentheilen unter der Erde nähren; doch führt auch Küssel Beispiele an daß sie Wurzeln z. B. Salatwurzeln angegriffen haben.

Die Metallkäfer legen ihre Eier ziemlich tief in die Erde dahin, wo Holz und Pflanzentheile in feuchtem fettem Boden verwesen; unter andern auch sehr gern zu unterst unter Ameisenhaufen, wo viele Holztreiser angehäuft sind.

Die aus diesen Eierchen sich entwickelten Larven oder Maden, bringen meistens unter der Erde, am liebsten in feuchten Gegenden, drei bis vier Jahre zu, ehe sie zu ihrer völligen Größe erwachsen. Diese Larven haben Aehnlichkeit mit denen der Maikäfer, haben aber dünnere Köpfe und einen dickern Hinterleib.

Wenn sie sich endlich zur Frühlingszeit verpuppen wollen, so verkleben sie vermittelst ihres Speichels, Erde, Sand, Holztreiser, ja ihren eigenen Urath zu einem auswendig rauhen, höckrigen, inwendig aber sehr glatten hohlen, festen Knollen zusammen. In diesem Knollen streifen sie nach mehreren Tagen ihre Larvenhaut ab, und verwandeln sich in eine Puppe.

Nach 4, 5 bis 6 Wochen kriecht endlich aus dieser Puppe der inzwischen gebildete Metallkäfer aus; welcher aber anfangs noch einige Tage in dem Erdnollen, und noch einige Zeit gänzlich unter der Erde verborgen lebt, bis alle Theile und Glieder seines Körpers gehörig erhärtet, Kraftvoll geworden sind, und sich gehörig gefärbt haben. Alsdann erst kriecht er aus der Erde hervor, und fliegt als schöner Käfer auf Pflanzenblüthen umher, um sich theils vom Blüthenfaste, theils von Blüthenblättern selbst zu nähren, und sich zu begatten, bis er endlich zuletzt, um seine Eier zu legen, sich wieder bis zu 2 und 3 Fuß tief in die Erde verkriecht.

Diese Lebens- und Verwandlungsweise ist allen Arten gemeinschaftlich; nur in der Auswahl der Nahrung weichen sie nach Verschiedenheit der Arten und des Vaterlandes von einander ab.

Die Fig. 1. der Tafel zeigt den in Sierra-Leona in Afrika einheimischen riesenförmigen Goliath-Metallkäfer in natürlicher Größe; welcher gegen unsern kleinen Goldhähnchen in der That ein wahrer Goliath ist.

Der Kopf desselben hat eine besondere Gestalt. Ganz vorn theilt sich das Kopfschild in zwei, seitwärts und etwas rückwärts gebogene, breite, schaufelförmige Hörner. Etwas weiter zurück, näher nach den Augen hin, zeichnet sich auf jeder Seite des Kopfes noch eine kurze, breite, ohrförmig gelappte, hornartige Hervorragung aus. Die Grundfarbe des Kopfes ist an sich bräunlich oder auch ganz schwarz; oberhalb aber durchaus dicht mit schmutzig weißem schuppigem Staube bedeckt.

Der Thorax oder das Schulterschild hat eine pechfarbige dunkelbraun schwarze Grundfarbe, auf welcher sich die Seitenränder, und außerdem noch fünf, etwas schmutzig rötlichweiße, zackige Längsstreifen stark auszeichnen.

Die hornartigen Flügeldecken sind hier braun und oberhalb an ihrer Grundfläche schmutzigweiß, in's Gelbe gefärbt. Doch gibt es nach Fabricius auch Exemplare mit blaugrünen, wasserfärbigen Flügeldecken; also blos Spielart in der Farbe. Der untere Theil des Käfers hat eine dunkelgrüne Farbe.

Fig. 2. zeigt die Abbildung des südamerikanischen Caciken-Metallkäfers in natürlicher Größe. Bei dieser Art tritt das Kopfschild in zwei noch längern, auch stärker seitwärts und rückwärts gekrümmten Hörnerschaukeln hervor. Der Kopf und das Schulterschild haben eine dunkelrothgelbe Grundfarbe; und der Länge nach laufen kürzere und längere, breitere und schmalere, schwarze Streifen über dasselbe hin. Die Flügeldecken aber haben eine silberweiße in's bläulich spielende Grundfarbe, und sind mit schwarzen Rändern ringsum eingefast.

Caciken heißen die höchsten Oberhäupter der südamerikanischen Indianer. Der Käfer hat also einen ausgezeichneten Ehren-Beinamen erhalten; gleichsam als Cacike der Südamerikanischen Metallkäfer.

Fig. 3. zeigt eine Abänderung in der Farbe von dem Herkules-Scharckäfer.

Ohne Zweifel rührt diese Verschiedenheit der Farbe der Flügeldecken bei diesen und manchen andern Käfern vorzüglich von der Verschiedenheit der Nahrung her, welche die Larve des Käfers und wohl auch der Käfer selbst vorzüglich genöß. Auch der Goliath-Metallkäfer variiert, wie angeführt worden ist, mit meergrünen Flügeldecken, und andere Käfer mehr.

Am nächsten belehren hierüber die Farben-Varietäten derjenigen Schmetterlings-Raupen, die sich von sehr verschiedenen Pflanzen nähren. Solche Raupen, und die aus ihnen entspringenden Puppen und Schmetterlinge, zeigen oft auffallende Spielarten der Farben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Käfer-Larven, die nicht sehr eigensinnig, nur einerlei Futter fressen, auch dadurch, daß sie von anderm Futter sich näherten den Grund zu einer besondern Spielart der Farbe legen.

Die hier abgebildete Spielart hat ziemlich eine olivengrüne Farbe ihrer Flügeldecken. Olivier gibt eine Abbildung von meergrüner Farbe, wie auch Fabricius dergleichen sah. Rösel gab dagegen eine Abbildung von olivengrünlicher Farbe, und sagt ausdrücklich es sey die Farbe reifer Oliven. Also nicht nur braun, sondern auch sigrün, meergrün und olivengrün kommen die Flügeldecken des Herkules-Scharckäfers vor.

## Der blinde Richard und seine Enkel.

Aus dem Tagebuch eines Reisenden.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. VIII.)

„Das Licht ist süß, und für das Auge der Sonnenstrahl das höchste Glück.“

Hell glänzte der Sonne Licht und ihre Strahlen beschieden meinen Pfad, als ich an einem Frühlingmorgen meine Schritte einem Hügel entlang lenkte.

Es war ein schöner, einsamer Ort; vor wenig Jahren noch mit dichtem Gehölze bewachsen: nur hier und da standen einzelne Bäume, die von der vernichtenden Art verschont geblieben waren. Blasse Schlüsselblumen, duftende Weilchen, und bescheidene Anemonen, die den Wind lieben, bedeckten den sanften, moßigen Boden. Nur auf Blumen konnt' ich treten, und nur auf freundliche Aussichten meine Augen richten. Der silberne Avon beneigte mit seinen Wellen den Fuß des Hügel; drei



Der blinde Richard und seine Enkel.

Badische Landesbibliothek

Badische  
Landesbibliothek

Thäler lagen zu meinen Füßen, prangend im Frühlingsgrün und belebt mit weidenden Rindern; und die Hügel erhoben ihre Häupter, mit Wäldern bekrönt.

Ich freute mich des hellen Sonnenlichts: ich pflückte eine Schlüsselblume aus Mitleid — ein Veilchen als Andenken an vergangene Tage, und eine windliebende Anemone, als Heilmittel gegen Krankheiten. Mir deucht, die Magiker und weisen Männer der Alten hatten eine gute Ursache dafür, wenn sie jeden Mann baten, die erste Anemone zu pflücken, die sie im Jahr sahen; denn als ich mich wieder erhob, mit der gepflückten Anemone in der Hand, fühlte ich auf meinen Wangen den erfrischenden Hauch des kühlenden Windes, der mir Gesundheit für das folgende Jahr versprach.

Ich ließ mich auf den blumigen Rasenteppich nieder und sah hinab auf die grüne Pracht zu meinen Füßen, und auf den silbernen Fluß und die dunklen Felsen, und weiterhin auf die gastlichen Thürme meines Sitzes: schweigend wandte ich die Augen empor zum blauen lächelnden Himmel und meine Seele sprach einen Dank aus für die Schönheiten, deren Zeuge er mich seyn ließ. Sind nicht Himmel und Erde voll des Ruhmes ihres Schöpfers?

„Herrlich! herrlich!“ rief ich aus.

„Ja, Sir, es ist ein schöner Ort,“ erwiderte eine Stimme mir zur Seite; „es ist die schönste Aussicht im ganzen Lande!“

Ich wandte den Kopf und bemerkte einige Schritte von mir einen ehrwürdig aussehenden alten Mann, in armer und geflickter Kleidung; er lehnte sich auf einen Stab und schien in die Thäler hinab zu sehen.

„Mein lieber Freund,“ sagte ich, „dieses muß ein beschwerlicher Spaziergang für einen Mann von eurem Alter seyn.“

„Nein! ich komme nicht weit her,“ antwortete er; „ich wohne dort in der Hütte neben dem Bach; aber Ihr kamt gewiß den Hügel herauf. Ich kann nicht weit von Hause gehen; aber Gott sey Dank, ich kenne den Weg hieher, und es ist so angenehm, einen kleinen Spaziergang zu machen und die Blumen zu riechen und frische Luft zu schöpfen.“

So sprechend, streckte er behutsam seine linke Hand hinter sich aus; legte sie auf einen Baumstamm und setzte sich langsam hin. Hieraus schloß ich, er sey steif und rheumatisch, und vielleicht schwach und müde, aber wer kann Euch mein Erstaunen beschreiben, als er mir sein friedliches Gesicht zuwandte und ich sah, daß er blind war.

„Eine schöne Aussicht, Sir,“ sagte er freundlich lächelnd, als er saß.

„Ich wollte, mein Freund,“ antwortete ich, „daß Ihr sie auch genießen könntet!“

„O! ich habe meine Zeit gehabt, Sir, aber es ist für Andere nun, und ich bin vollkommen zufrieden. Was da auch geschehen mag, alles ist recht,“ sagte mein Vater gewöhnlich, „und des Herren Wille ist der beste. Ueberdies, ich sehe eine Welt von Sachen in meiner Seele die mir angenehm sind, und ich sehe vieles nicht, was mich vielleicht betrüben könnte.“

„Es freut mich, lieber Freund,“ sagte ich, „daß ich Euch so sprechen höre; aber es muß doch ein harter Verlust seyn, sein Gesicht zu entbehren; niemand ist wohl mehr zu bedauern, als der Blinde. Er ist so hüßlos und abhängig.“

„Das ist wohl wahr,“ fuhr er fort, „aber diejenigen die helfen, und diejenigen die Hilfe empfangen, lieben sich gewöhnlich gegenseitig. Wie innig liebe ich nicht die beiden Kleinen, die jetzt den Pfad herauf kommen. Sie sind die Stützen meines Alters; Freunde von Gott gesandt.“

„Aber es kommt ja niemand,“ erwiderte ich.

„Doch, denn ich höre sie. Gott sey Dank, ich höre recht gut, obchon ich nicht sehen kann. — Ich höre das Glockengeläute in Bradford jetzt — es wird eine Heirath seyn, denn am Ostermontage heirathen viele junge Leute.“

„Waret ihr je verheirathet?“

„Ach ja,“ antwortete er mit einem Seufzer, „aber es sind wohl schon dreißig oder vierzig Jahr; damals war ich noch ein tüftiger junger Mann. Ich war ein kleiner Pächter, aber die Zeiten nahmen mich hart mit und ich ging zu Grunde; aber ich bin wohl am meisten Schuld daran, denn ich war leichtsinnig und verschwenderisch; ich konnte den Anblick nicht ertragen, mein Weib und Kind brodlos zu sehen, weshalb ich Soldat wurde und in fremde Länder ziehen mußte. Ich sandte die Hälfte meines Soldes regelmäßig meiner Anna, und hörte während einer langen Zeit von ihr, aber Jahr und Jahr vergingen, und als ich zurückkam, fand ich meinen Sohn verheirathet, aber mein Weib, mein Sohn und meine Schwiegertochter sind nun alle todt, und nichts ist mir geblieben, als diese lieben Kinder.“

Wir wurden durch die Ankunft zweier blühenden Kinder unterbrochen, die mir unbefangen in die Augen sahen. Jedes von ihnen hatte ein Bündel Winsen unter dem Arm, die sie neben dem alten Mann hinlegten, und das Mädchen nahm des Großvaters Hut, der neben seinem Stabe lag, und hielt ihn mir entgegen, ohne ein Wort zu sagen.

„Mit Freuden!“ sagte ich, indem ich ein Silberstück in den Hut warf.

„Ich hoffe doch nicht, Anna,“ sagte der alte Mann, „daß du etwas von dem Herrn bettelst;“ und eine schwache Röthe, wie vor Scham, breitete sich aus über seine bloßen Schläfe.

„Warum sollte sie nicht; mein Freund?“ frug ich. „Jedermann schätzt sich glücklich, den Blinden zu unterstützen. Aber ich hoffe, mein Freund, daß ihr ein sicheres Einkommen, als Almosen, habt.“

„Das habe ich, Sir,“ antwortete er, „ich erhalte

einen halben Kronenthaler von der Gemeinde und erwerbe mir ein wenig durch Korbflechten; und so habe ich mein Auskommen. Ich tadle oft diese Kleinen; denn für alles in der Welt wollte ich nicht, daß sie sich an's Betteln gewöhnten, und betteln würden. Aber ich will Euch sagen wie es ist, Sir; — unsere Hütte steht am Bese, und wenn ich vor der Thüre sitze, in schönem Wetter, und die Kinder um mich sind, dann winken die Vorübergehenden, aus Mitleid, meinen Enkeln und geben ihnen einen Pfennig für mich; und dann macht es die Kinder so glücklich, wenn sie etwas für ihren Großvater erhalten; aber nie, nein nie dürfen sie auch nur um einen Pfennig bitten, daß ich sie höre."

Ich sagte dem würdigen Alten nichts von dem ungeschuldigen Betrüge seiner Enkel; und sie, sich im Stillen über das Silberstück wundernd, legten es in des Greifen Hand und saßen ihm, es sey ein großes Silberstück. Er machte einen Versuch aufzustehen, um mir zu danken, aber ich drückte ihn sanft auf seinen Sitz nieder.

"Wo," frug ich ihn, "habt Ihr euer Gesicht verloren?"

"O! seit vielen Jahren schon, Sir; in Indien."

"Dann habt Ihr doch eine Pension?"

"Nein, Sir, denn ich war in dem Dienst der ostindischen Compagnie; und als meine Dienstzeit um war, bekam ich ein schlimmes Auge und wurde blind. Ich habe also mein Vaterland nicht wieder gesehen, seit dem ich es verließ. Ich war fünf und zwanzig Jahre alt, als ich mich anwerben ließ, blieb zwanzig in Indien, und bin jetzt schon wieder fünf und zwanzig Jahre zu Haus."

"Waret Ihr immer hier?"

"O nein, Sir. Meines Sohnes Frau starb vor sieben Jahren, und mein armer Sohn folgte ihr innerhalb einem Jahre, denn seit ihrem Tode war er immer kränklich. So blieb ich dann, mit diesen beiden Kindern, in einer hilflosen Lage zurück; und zu jener Zeit war ein Edelmann auf dem Schlosse, der sich gerne um andre Leute Sachen bekümmerte, und dieser sagte, man wolle die Kinder bei einem Nachbar in die Kost thun, und ich müsse in ein Blinden-Hof gehen. Sie erzählten mir, es würde dort Sorge für mich getragen werden, und ich würde mein Brod verdienen und lesen lernen. Was sollte ich dagegen machen? ich mußte fort, blieb eine Zeitlang dort, und lernte Matten und Körbe flechten, aber es kam mir sauer an, denn ich war sehr ungeschickt. Allein ich danke es ihnen bis auf den heutigen Tag, weil ich mir dadurch einige Pfennige verdienen kann; aber wie glücklich war ich nicht, als ich da wieder wegkam! Ich mag nicht unter Blinden leben, da ich selbst blind bin. Ich lebe gerne unter Menschen, die sehen können, und dann müßt Ihr wissen, ich hatte diese Kinder und alle meine Freunde hier. Jeder Ton scheint mir hier so lieblich, so freundlich: — das Murmeln unseres Baches ist in meinen Ohren angenehmer als die schönen Gesänge, die ich im Blindenhause hörte; und doch war das noch das Schönste. Uebrigens scheint es mir, als ob Blinde, wenn sie zusammen leben, nicht so zufrieden und so wohl gelaunt sind, als wenn sie zerstreut in der Welt leben

und unter Menschen, die Theil an ihnen nehmen und ihnen Trost zusprechen."

"Aber ich meine doch, es sey eine gute Sache, den Blinden die Mittel zu lehren, sich ihren Unterhalt zu erwerben; und namentlich den jungen Leuten, die den Gebrauch ihrer Augen verloren."

"Da habt Ihr vollkommen recht, Sir!" erwiderte er; "aber nichts machte mir je so viele Freude, als das Lesen meiner kleinen Anna; und da ist zuweilen eine junge Dame im Schlosse, die uns dann und wann besucht, und ein freundliches Wort mit mir spricht, und der junge Pfarrer, mit der Stimme eines Freundes. Was hat ein alter Mann mehr nöthig? Und was Musik und Gesang betrifft: singt uns doch den kleinen Lobgesang, den ihr vorigen Monat lerntet, liebe Kinder, und laßt diesen Herrn hören, wie ihr singen könnt."

Mit frohen Blicken, sich bei der Hand fassend, sangen die beiden Kleinen, mit ruhrender Stimme, das schöne Lied:

(Siehe die Abbildung.)

"Da ist kein Land voll reiner Wonne!"

"Das ist es Sir," sagte er, als sie das Loblied beendeten, "das ist es, was ich mir auch denke, und worauf ich auch hoffe. Ich weiß es wohl, daß für diese Welt meine Augen sich nicht wieder öffnen werden, aber in jener besseren Welt gewiß. Obgleich ich Himmel und Erde nicht sehen kann, so weiß ich doch, daß ein neuer Himmel und eine neue Erde sein werden, und der Allmächtige gebe, daß ich sie einst sehe!"

Ich schied von dem zufriedenen Alten und dachte auf meinem Heimwege, daß seine Tage der Dunkelheit etwas früher gekommen seien, als wie die meinigen; und daß sie ihm so beschieden, damit er sich gewöhne an das Thal des Todes. Er blieb verschont mit vielen Lockungen die das menschliche Herz abwenden von dem Pfade des Lichts; und als ich mich niederlegte in's duftende Gras und meine Augen schloß, da schien es mir, als ob ich Ruhe in der Blindheit finden könnte. Aber da kam mir Samson's Weheklage in's Gedächtniß:

Licht, des Schöpfers höchstes Werk, ist mir erloschen,  
Für mich verloren auch die Freuden alle  
Die mir gelindert meinen Schmerz zum Theil;  
Von allen bin der tiefste ich gesunken,  
Der niedere Wurm ist mehr als ich,  
Er kriecht, doch kann er sehen! — —

Und dann die Worte:

"Die Jahreszeiten wiederkehren: doch ach! für mich  
Der Tag nicht kommt und nicht der Abenddämmer,  
Und nicht des Morgens goldner Schein;  
Auch nicht der Frühling'sblumen Licht  
Und nicht der Rose Purpurglut!  
Ich seh' die Heerden nicht und ihre Hirten,  
Und nicht des Menschen göttlich Angesicht!"

Ich öffnete die Augen schnell, schauernd als ob ich an einen Selbstmord gedacht hätte; und wie ich die Erde im Lichte — im Lichte, dem Schatten Gottes — geadet sah, da dankte ich dem Geber alles Guten dafür, daß ich seine Wunder genießen könne!

A. v. Clermont.



## Wortes Treue des Königs Gustav IV. Adolph.

Die Handlungen der Fürsten, vom Glanz eines Thrones umgeben, kennt die Welt fast immer, jede Edeltbat findet dann vielfache laute Lobpreisungen. Vom Thron herabgestiegen bleibt das hochherzige Benehmen oft unbekannt.

Strenge sind die Fehler gerügt worden, die man glaubt dem nun dahingeshiedenen König Gustav IV. Adolph zur Last legen zu dürfen. Möge auch ein Zug seiner Hochherzigkeit gewürdigt werden, wie er mir es zu verdieneln scheint. Er war eine Reihe von Jahren mein huldvoller König, ich sein, mit treuer Anhänglichkeit ihm ergebener Diener; aber erst nach seiner Thronentsagung habe ich demselben die höhere Verehrung gewidmet.

Vom König Gustav III. im zarten Alter zum Offizier im schwedischen Heere ernannt, hatte ich unter der Regentschaft des Herzogs von Südermannland gedient und war nach sechs, zehn langen Fährnichts-Jahren vom König Gustav IV. Adolph zum Lieutenant befördert. Bald darauf trat ich in den Generalsstab, zum Adjutanten des Generals ernannt, der die schwedischen Truppen in Deutschland vom Jahr 1804 bis 1807 befehligte. Ein Zweikampf — von einem, vor den Feinden geflüchteten russischen Fürsten herbeigeführt, auf eine von Niemand gebilligte Weise — hatte meinem Gegner das Leben gekostet. Dem blutigen Strafgesetze zu entgehen, eilte ich der Grenze zu. Erst zu Pferde, dann auf sturmbelegtem Meere, dann zu Fuß. Vergebens strebte ich, in der kalten, finstern, in jeder Hinsicht grauenvollen Winternacht, auf pfadlosen, schneebedeckten Wegen, die Richtung nach der Grenze zu behalten, die nur 2 Stunden ferne war. In der dämmernden Frühe fand ich mich wieder da, wo ich 8 Stunden vorher meine schwere Wanderung angetreten hatte. Am Abend schon dem Verdacht verfallen, gab der helle Morgen meinen nächtlichen Besorgnissen die trübe Wirklichkeit, doch ließ die theilnehmende Stimmung edler Menschen nach wenig Stunden mich auf der See die Freiheit wieder finden, und bald den Boden eines andern Landes betreten. Durch einen Schuß in der Brust schwer verwundet, ward mir mit seltener, und wohl nur im Norden noch häufig zu findenden, Gastfreundlichkeit eine ausgezeichnete Pflege und lange Aufnahme in dem Hause eines dänischen Obersten, dem ich, wie seiner lebenswichtigen Familie ganz unbekannt war.

Tief im Herzen bewahre ich um so mehr das Dankgefühl für dieselbe, da ich mich keiner besondern ärztlichen Behandlung zu erfreuen hatte. Nach mehreren schmerzlichen Operationen war ich erst nach einigen Mona-

ten im Stande, an den König von Schweden die Bitte zu wenden, mit sicherem Geleite zurückkehren zu dürfen, um mich vor einem Gerichte zu stellen. Des Königs Gnade bewilligte, ich kehrte zurück in den Det, wo das Hauptquartier des Monarchen war.

Ein gewöhnliches Kriegsgericht wurde niedergesetzt mich zu hören, ein Generalkriegsgericht, mich zu richten. Meine Geständnisse waren offen, das Gesetz klar, alt und blutig.

Dem Könige hatte ich das Glück persönlich bekannt zu seyn, durch längern Aufenthalt in Stockholm mit einer der Deputationen, die, von allen Regimentern entsendet, der Taufe des Kronprinzen 1799 beiwohnten; später durch mehrere dienstliche Sendungen an seine hohe Person, namentlich mit dem mündlichen Bericht der Schlacht von Kusterlig, da ich mit dem zum Hauptquartier der Kaiser bestimmten schwedischen General in Mähren war. Zudem war ich als Familienhaupt Mitglied der Stände, und in dieser Eigenschaft mehreremal zur königlichen Tafel gezogen, von der der Grad eines Lieutenants sonst ausschloß. Es wurde daher der Fürsprache des dienstthuenden königlichen Generaladjutanten möglich, mir die Bewilligung einer Privataudienz zu erwirken, in einer spätern Nachmittagsstunde, über eine Hintertreppe durch das Zimmer des königlichen Kammerdieners. Nie wurde das noch einem so Verurtheilten bewilligt, und war dieß der erste Akt einer solchen Gnade. Uebrigens genoß ich, in Folge des sichern königlichen Geleites, vollkommene Freiheit, und war bewaffnet vor Gericht wie bei der Verurtheilung gestanden.

Des Königs Majestät empfing mich in der Mitte seines Zimmers, in militärischer Haltung stehend, wie sie, ihm gegenüber, auch seinen Offizieren vorgeschrieben war, Hut und den zu ein Hüftel mit grüner Seide unten bewickelten Uniformsstock in der Rechten; die großen Stülphandschuhe auf der linken Seite in der Degenkuppel, bekleidet mit der Uniform seiner Leibtrabanten, der Kleidung Karls XII. ähnlich. Ich durfte mündlich die Bitte vortragen, das über mich gefällte blutige Urtheil gnädigst in dem Maße mildern zu wollen, daß ich den mir so sehr angenehmen Verhältnissen der schwedischen Militärdienste nicht entsagen müsse, mir zu erlauben, die Verlesung der bestehenden Gesetze durch Auszeichnung vor dem uns umgebenden Feinde einigermaßen auszugleichen, da fast täglich Gefechte stattfanden; die eigene schwere Verwundung aber, und die lange Ausschließung von militärischer Thätigkeit, während das Heer und meine Kameraden ruhm- und erfolgreiche Gefechte bestanden, allernädigst als eine nicht unbedeutende Buße betrachten zu wollen, noch mehr aber die schmerzlichen Gefühle, die einem so tief betrübenden, unglücklichen Ereigniß folgen.

Ernst, aber mit wohlwollender Miene äußerte des Königs Majestät: ich könne in Folge des sichern königlichen Geleites mich der Ausführung des Urtheilspruches

entziehen, nie habe er bei ähnlichen Fällen gleich begnadigt, er dürfe auch mich nicht ganz straflos lassen, doch könne ich hoffen, daß bei Wiederholung meiner unterthänigen Bitte, nach einem Erlaß von einiger Zeit in Gnaden verfügt werden würde.

Unabwendbar mußte ich daher den angenehmsten Verhältnissen den Rücken wenden. Mit einem Paß, auf Befehl des Königs versehen, ging ich frei durch die schwedischen Vorposten, wie durch die der Feinde, in deren Reihen ich später focht.

Zehn Jahre waren verfloßen, als ich mich zufällig in dem Hause befand, wo Gustav Adolph der Herzog von Holstein Gottorp wohnte. Ich erhielt die Erlaubniß, mich meinem frühern Könige darstellen zu dürfen. Nach dem ersten huldvollen Empfang erinnerte sich derselbe meiner letzten Verhältnisse, und drückte sein Bedauern aus, daß es ihm nun nicht mehr vergönnt sey, die mir früher gegebene Hoffnung zu erfüllen. Wenige Tage darauf erhielt ich indessen einen unangenehmen Beweis seines Vertrauens und gnädiger Gesinnung. Er war in den Ort gekommen, wo ich mich einige Zeit aufhielt, und forderte mich schriftlich auf, ihn nach dem Hause des Banquiers B. B. zu einer Besprechung mit einem andern Fürsten zu begleiten, über Verhältnisse in seiner Familie, von der nach seinem Wunsche ein Mitglied seine Zukunft in England fixiren sollte.

Acht Jahre später traf ich in meinem Wohnorte zu meiner Ueberraschung unerwartet den Obersten Gustafsson. Eine günstige Lage, eine ehrenvolle Stellung, machten es mir eben so leicht als es mir eine angenehme Pflichterfüllung erschien, meinem ehemaligen Könige während einem Aufenthalt von wenigen Tagen alle diejenige ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit zu beweisen, die sein Gefühl sehr angenehm anzusprechen schien, und die derselbe durch Mittheilungen aus seiner frühern Stellung erwiderte, die für mich, seinen ehemaligen Diener, vom höchsten Interesse waren, wie das Geschenk der von ihm selbst verfaßten Darstellung seiner ersten Waffenthaten.

Er reiste weg, und kehrte nach einigen Monaten auf längere Zeit zurück. Oft brachte er einige Abendstunden in meinem Hause in einem kleinen Gesellschaftskreise zu. Bei einem während dieser Zeit in meiner Familie eingetretenen herzerreißenden Ereigniß erhielt ich von ihm tägliche Beweise der Theilnahme, wie ich sie nur von einem gleichgestellten vieljährigen Freund hätte erwarten dürfen. Er hatte damals die Absicht nach Albanien zu gehen, um sich dort fest nieder zu lassen; früher schon war er in Janina gewesen, und mit vieler Aufmerksamkeit von Ali Pascha aufgenommen worden. Schwierigkeiten mancherlei Art ließen ihn den Plan wieder aufgeben.

Den Tag vor seiner Abreise hatte ich mich von meinem Könige beurlaubt, der durch seine gnädige Theilnahme mein ganzes Herz gewonnen hatte. In der Frühe des andern Tages war er abgereist. Aus dem von ihm bewohnten Hause ward mir ein Brief gesendet. Das Wap-

pen, ein getheiltes Schild mit aufrechtstehendem Kreuz und aufrechtstehendem Schwert, wie die Schriftzüge ließen mir eine Sendung von meinem ehemaligen Könige erwarten; — ich öffne. Einige gnädige Worte zum Abschiede, ein reiches Geschenk für mein Kind, ein Postschein über die Absendung eines Briefes nach Stockholm, und die Copie nachstehenden Briefes waren der Inhalt:

Extrait d'une lettre adressée à Sa Majesté le Roi de Suède, de la part du Colonel Gustafsson le 14. Août 1825.

Je profite de cette occasion pour interceder auprès de Votre Majesté en faveur d'un de mes anciens officiers, Mr. de — Z. — Il servait dans le Regiment de la Reine avec le grade de Lieutenant, lorsqu'il eut le malheur de tuer en duel un Lieutenant de l'Artillerie Suédoise, nommé — N. — D'après la rigueur des loix Mr. de — Z. — fut condamné à mort, mais il échappa à sa peine en quittant le pays. Il fut rayé du service et passa à celui de — B. — ou il eut l'honneur de se distinguer.

Si après avoir pris connaissance du procès, il plairait à Votre Majesté de faire grace à Mr. de — Z. — Vous donneriez une preuve de magnanimité à un officier distingué et je me regarderai heureux d'avoir pu y contribuer.

Auszug eines Briefes an Sr. Majestät den König von Schweden vom Obersten Gustafsson, den 24. August 1825.

„Ich benutze diese Gelegenheit um mich bei Ew. Majestät zu Gunsten eines meiner ehemaligen Offiziere Hen. v. Z. zu verwenden. Er diente im Leibregiment der Königin mit dem Lieutenantsgrade, als er das Unglück hatte, einen Lieutenant N. der schwedischen Artillerie im Zweikampf zu tödten. Nach des Gesetzes Strenge ward Herr v. Z. zum Tode verurtheilt, aber er entging der Strafe, indem er das Land verließ. Er wurde aus den Dienstlisten gestrichen und trat in die Dienste B's. wo er sich ehrenvoll auszeichnete.“

„Wenn es Ew. Majestät gefallen würde, nach gemessener Einsicht des Prozesses Hen. v. Z. zu begnadigen, würden Sie einem ausgezeichneten Offizier einen Beweis von Hochherzigkeit geben, und ich mich glücklich fühlen, hiezu beigetragen zu haben.“

Wie überraschend, wie angenehm wurde ich ergriffen! Hochherziger hat wohl noch nie ein König, der dem Thron entsagt hatte, sich bemüht, eine auf demselben gegebene Zusage zu erfüllen. Aber er hätte auch als regierender König mir keinen Gnadenbeweis geben können, der in dem Maße meinem Gefühl angesprochen hätte.

Stets wird die hohe Gnade, die mir der König Gustav IV. Adolph erzeigte, das Zeichen des Vertrauens, das mir der Herzog von Gottorp gab, die Theilnahme und huldvolle Hochherzigkeit des Obersten Gustafsson lebhaft in meiner Erinnerung, und im dankerfüllten Herzen bleiben. Tief habe ich das Geschick dieses Fürsten, wie seinen Tod betrauert. — Z. —

